

pop.religion: lebensstil – kultur – theologie

RESEARCH

Timm Siering

Inszenierungen des Heiligen

Liturgik als Kulturwissenschaft



Springer VS

pop.religion: lebensstil – kultur – theologie

Reihe herausgegeben von

Frank Thomas Brinkmann, Justus-Liebig-Universität Gießen, Gießen,
Deutschland

Andreas Engelschalk, Evangelische Kirchengemeinde Naunheim, Naunheim,
Deutschland

Hans-Martin Gutmann, Universität Hamburg, Hamburg, Deutschland

Inge Kirsner, Universität Paderborn, Evangelische Hochschulpfarramt Tübingen,
Paderborn, Deutschland

Ilona Nord, Universität Würzburg, Würzburg, Deutschland

Harald Schroeter-Wittke, Universität Paderborn, Paderborn, Deutschland

Die Reihe *pop.religion* stellt eine Plattform für popkulturtheoretische und pop-theologische Diskurse dar. Sie verfolgt das Ziel, gegenwärtige Debatten zu POP und Popkultur aus theologischer sowie religions- und kulturwissenschaftlicher Forschungsperspektive zu bereichern und bietet entsprechenden Einzelstudien, Tagungsbänden, Festschriften, Aufsatzsammlungen und Literaturberichten ein angemessenes Forum.

Timm Siering

Inszenierungen des Heiligen

Liturgik als Kulturwissenschaft

 Springer VS

Timm Siering
Hochschule für evangelische
Kirchenmusik Bayreuth
Bayreuth, Deutschland

Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Philosophie (Dr. phil.) im Fach Evangelische Theologie an der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Paderborn.

ISSN 2569-880X ISSN 2569-8818 (electronic)
pop.religion: lebensstil – kultur – theologie
ISBN 978-3-658-46005-1 ISBN 978-3-658-46006-8 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-46006-8>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert an Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2024

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jede Person benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des/der jeweiligen Zeicheninhaber*in sind zu beachten. Der Verlag, die Autor*innen und die Herausgeber*innen gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autor*innen oder die Herausgeber*innen übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Daniel Rost
Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.
Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Wenn Sie dieses Produkt entsorgen, geben Sie das Papier bitte zum Recycling.

*Meinen Eltern Birgit und Norbert Siering
in Dankbarkeit gewidmet*

Danksagung

Die vorliegende, für den Druck leicht überarbeitete Dissertation wurde am Institut für Evangelische Theologie der Kulturwissenschaftlichen Fakultät an der Universität Paderborn angefertigt. Die Arbeit an dieser Dissertation gab mir die Gelegenheit, die in verschiedenen Studiengängen angeeigneten wissenschaftlichen Perspektiven und das in musikalischer und theologischer Berufstätigkeit erlangte Praxis- und Körperwissen anlässlich des hiesigen liturgiewissenschaftlichen Erkenntnisinteresses miteinander ins Gespräch zu bringen und in dem nun vorliegenden Text interdisziplinär zu bündeln. Verschiedene Menschen haben zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen, bei denen ich mich nachfolgend bedanken möchte.

Zunächst danke ich von Herzen meinem Doktorvater Harald Schroeter-Wittke, der nicht nur diese Arbeit, sondern auch meine theologische Ausbildung seit dem Grundstudium mit guten Ideen und Ratschlägen und stets einem offenen Ohr für gleichermaßen fachliche und private Belange freundschaftlich begleitet hat. In seiner Berufsauffassung ist er mir ein leuchtendes Vorbild.

Ich danke zudem der Zweitgutachterin Claudia Bergmann, deren aufmerksamer Lektüre meiner Arbeit ich manchen fruchtbaren Anlass zum Weiterdenken verdanke.

Das Studium und die Promotion wären mir ohne die Stipendien in Grund- und Promotionsförderung nicht möglich gewesen. Mein besonderer Dank gilt daher der Friedrich-Ebert-Stiftung, die mein Studieren und diese Arbeit in finanzieller und ideeller Hinsicht gefördert hat.

Der Förderstiftung der Hochschule für evangelische Kirchenmusik in Bayreuth danke ich sehr herzlich für die großzügige finanzielle Unterstützung der Drucklegung dieser Arbeit.

Wesentliche liturgiewissenschaftliche Impulse, die mich in liturgischer Hinsicht im Allgemeinen und im Blick auf diese Arbeit im Besonderen ins Nachdenken gebracht haben, verdanke ich meinem Kollegen Matthias Schneider. Mit ihm durfte und darf ich in Greifswald an der Theologischen Fakultät im Fach Liturgik lehren und lerne dabei selbst in jedem Jahr Neues. Für die Gelegenheit, meine jüngsten Einsichten in die liturgische Lehre einer theologischen Fakultät einbringen zu dürfen, danke ich dem Greifswalder praktisch-theologischen Lehrstuhlinhaber Tobias Braune-Krickau in freundschaftlicher Verbundenheit sehr herzlich.

Einige meiner Ideen und Thesen konnten im Seminargespräch weiterentwickelt werden und reifen. Ich empfinde es als Privileg, mein eigenes forschendes Handeln in allen Stadien der Arbeit in die Diskussion verschiedener Seminare einbringen zu können. Für viele kluge Fragen, durchdachte kritische Anmerkungen und ihr neugieriges Mitdenken danke ich daher meinen Bayreuther Studierenden.

Mein besonderer Dank gilt denjenigen Menschen, die an meiner praktischen liturgischen Ausbildung beteiligt waren. Zunächst sind das die Ausbildungsverantwortlichen in den Predigerseminaren in Ratzeburg und Nürnberg, die mein liturgisches Nachdenken in Theorie und Praxis grundlegend erweitert haben. Ganz besonders danke ich meinen beiden Gemeindementoren. Ulf Harder führte mich an das Evangelische Gottesdienstbuch heran. Mit ihm habe ich in einer mir neuen kirchlichen Umgebung zahlreiche Frömmigkeitsbiographien und -stile demütig kennen und schätzen gelernt, die historisch und geographisch mit der DDR-Vergangenheit verwoben sind. Martin Gundermann lotste mich ebenso fachkundig wie behutsam durch die liturgischen Besonderheiten Bayerns, denn wie so vieles ist auch der Gottesdienst hier anders, als Zugezogene es womöglich erwarten würden.

Schließlich danke ich Wolfgang Döberlein, der als Rektor der Hochschule für Kirchenmusik in Bayreuth in größter Offenheit und Weitsicht liturgische Formate und innovative Lehrkonzepte unterstützt, die mich in meinen forschenden Absichten noch einmal besonders bestärkt haben. Die angenehme und freundschaftliche Zusammenarbeit an allen Stellen geht über das Selbstverständliche weit hinaus und trägt auf diesem Wege sehr zum Gelingen meines Wirkens an der Hochschule im Allgemeinen und dieser Arbeit im Besonderen bei.

Den Druck dieser Arbeit finanzierte



Wirsberg, Trinitatis
2024

Timm Siering

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitende Gedanken	1
1.1	Mitten im Diskurs	3
1.1.1	Eintreten in den Diskurs	4
1.1.2	Liturgische Diskurse	9
1.1.3	Was ist Kirchenmusik?	12
1.2	Kirchenmusik in der praktisch-theologischen Forschung	18
1.2.1	Kirchenmusik als autonome Musik?	19
1.2.2	Die Liturgie als Ort autonomer Musik?	28
1.2.3	Improvisierte Musik als autonome Kirchenmusik?	35
1.2.4	Das Kirchenkonzert als Ort autonomer Musik?	41
1.3	Anliegen, Aufbau und Autor	47
1.3.1	Meine Forschungsfrage	48
1.3.2	Mein Feld, der Gegenstand und ich	50
1.3.3	Der Aufbau meiner Arbeit	53
2	Der Gottesdienst als das Andere des Alltags?	55
2.1	Methodisches	56
2.1.1	Eine Objektive Hermeneutik des Gottesdienstes	57
2.1.2	Der Werkbegriff bei Wolfgang Roscher	62
2.1.3	Die fünf Aspekte der Polyästhetischen Erziehung	64
2.1.4	Das „Mehr“ der Polyästhetik	69
2.1.5	Gottesdienst als Inszenierung?	70
2.2	Gottesdienst wahrnehmen	75
2.2.1	Im Anfang sind Begrüßung, Votum und Musik	76

2.2.2	Liturgie in Räumen	85
2.2.3	Liturgie in Körpern	93
2.2.4	Inszenierung durch liturgische Rollen	97
2.2.5	Qualität der Inszenierung	101
2.3	Drei Desiderate	104
3	Drei Fallstudien	107
3.1	Liturgie im Film	111
3.1.1	Methodik	115
3.1.2	Analysen	117
3.1.3	Musicking: Konzeptionelle Verortungen	124
3.1.4	Zusammenfassung	126
3.2	Liturgie und Hymnologie	129
3.2.1	Quellenkritik	130
3.2.2	Transformative Werkverwendung?	134
3.2.3	Zur Methodik	138
3.2.4	Innsbruck, ich muss dich lassen	141
3.2.5	O Welt, ich muss dich lassen	146
3.2.6	Vergleich und Zusammenfassung	150
3.3	Liturgie komponieren	153
3.3.1	Orthodoxe Spiritualität am Beispiel von Ikonen	155
3.3.2	Čajkovskij: patriotisch und religiös	159
3.3.3	Der abgelehnte Čajkovskij	164
3.3.4	Čajkovskijs Credo?	166
3.3.5	Zusammenfassung	170
4	Abschließende Gedanken	173
4.1	Fazit	173
4.1.1	„Liturgicking“ als Diskurs?	174
4.1.2	Inszenierungen des Heiligen?	177
4.1.3	Was ist Kirchenmusik?	181
4.2	Ausblick	182
4.2.1	Offene Fragen	183
4.2.2	Konsequenzen für die liturgische Praxis	183
	Literaturverzeichnis	187



Einleitende Gedanken

1

Die Feier des Gottesdienstes ist eine vielschichtige Inszenierung. Hier soll sichtbar werden, was eigentlich unsichtbar ist, erlebbar, was sonst transzendent gedacht wird. Vielschichtig ist die liturgische Inszenierung auch deshalb, weil hier in der Gegenwart Gottes gefeiert und gebetet wird, sich diese Gegenwart dem menschlichen Zutun trotz aller Mühen allerdings entzieht. Die sich ereignende Kommunikation kann die Gegenwart Gottes also nicht herbeiführen, rechnet aber mit ihr. Der Gottesdienst steht im Zeichen des Was-wäre-wenn der eschatologischen Hoffnung und nimmt Anteil an dieser, ohne sie aus eigener Kraft vorwegnehmen zu können. Die Liturgiefeier ist auch dann eine empirische Wirklichkeit, wenn die Gegenwart Gottes gar nicht gegeben wäre. Und da sie ebenso wenig herbeiführbar wie nachweisbar ist, bleibt auch der Beobachtung nichts anderes übrig, als den Gottesdienst als soziale Interaktion zu betrachten, die sich aus dem Anlass der Gottesgegenwart ereignet, ohne diese Größe selbst in der Betrachtung berücksichtigen zu können. In diesem Spannungsfeld ereignet sich meine Arbeit.

Mit dem Titel drücke ich verschiedene Vorannahmen aus, die ich hier kurz entfalten werde. Nicht nur im Gottesdienst wird das Heilige inszeniert. Auch literarische, dramaturgische oder filmische Narrative bedienen sich liturgischer Elemente und tragen damit zugleich zu einer Reproduktion und einer Neudeutung gottesdienstlicher Klischees bei, die zum Beispiel bei Kasualien und dort am häufigsten sicher im Rahmen von Trauungen in die liturgische Praxis zurückdringen. Die eigene kirchliche Trauung so zu gestalten wie die Held:innen der Lieblingsserie kann ebenso ein Wunsch sein wie die Anteilnahme am royalen Glamour einer im Fernsehen übertragenen königlichen Hochzeit. Liturgische Fiktion und liturgische Realität sind in Zeiten der Multimedialität also nicht scharf voneinander zu trennen. In beiden Welten ereignet sich eine Inszenierung des Heiligen, wobei das So-tun-als-ob sich auf unterschiedlichen Ebenen ereignet: Während

Gottesdienstfeiern mitunter den oben bereits skizzierten Anspruch haben, die eschatologische Perspektive der kommenden Herrschaft Gottes beziehungsweise der Wiederkehr Christi in der jeweiligen konkreten Gegenwart bereits zu eröffnen, bewegen sich ausschließlich fiktive liturgische Inszenierungen auf einer Ebene des So-tun-als-ob, die zwar Gottesdienst vergegenwärtigt, nicht aber zwingend auch seinen vorgenannten eschatologischen Aktualisierungsanspruch mitführt. Dabei erzeugen beide Formen liturgischer Inszenierung liturgische Wahrheiten, sodass eine Trennung zwischen liturgischer Fiktion und liturgischer Realität zumindest hinsichtlich ihres jeweiligen Wahrheitsgehalts zu kurz greift.

Nicht nur das Heilige wird in Gottesdiensten inszeniert. In den liturgischen Interaktionen treffen Rollen und Rollenerwartungen aufeinander, begegnen sich unterschiedliche theologische Anschauungen. Diese Anschauungen und Rollenerwartungen werden in der Inszenierung ausgehandelt – manchmal explizit, wenn auf der Kanzel eben doch nicht nur das exemplarische Ich spricht, manchmal implizit, wenn die Entscheidung für eine liturgische Gewandung oder den Ort eines Sprechaktes Sprechende und Hörende zum Beispiel hierarchisch miteinander ins Verhältnis setzt. Inszeniert wird hier nicht das Heilige, sondern das Verhältnis derer, die sich im Namen des Heiligen versammelt haben. Die hier bloß angedeutete Vielschichtigkeit des in meinem Titel vorausgesetzten Gottesdienstbegriffes wird im Laufe der Arbeit zu begründen sein.

Insbesondere in den Geisteswissenschaften wird seit längerer Zeit um Möglichkeiten gerungen, Texte in gerechter Sprache zu produzieren. Ich stelle mich dieser Herausforderung auf zwei Wegen. Erstens werde ich an den Stellen, an denen die Verwendung eines Partizips aus sprachlichen Gründen ausscheidet, das generische Femininum mit dem Doppelpunkt als Gendergap vor der Endung verwenden. So sind nicht nur männliche und weibliche Formen inkludiert, sondern auch die dazwischen liegenden Identitäten. Das ist aus wissenschaftlicher Sicht sinnvoll, weil es in dieser Arbeit an keiner Stelle um geschlechterspezifische Unterschiede geht. Was über eine Gruppe oder eine Rolle zu sagen sein wird, gilt hier stets unabhängig vom Geschlecht. In meinem ersten Buch habe ich versucht, Geschlechtergerechtigkeit durch Alterieren herzustellen. Dadurch entstand jedoch zuweilen der Eindruck, es seien jeweils ausschließlich Männer oder Frauen gemeint. Dem möchte ich mit meinem hiesigen Vorgehen begegnen. Zweitens bemühe ich mich bei der Auswahl der Literatur um Vielfalt der Autor:innen. Eine Parität im Literaturverzeichnis werde ich angesichts des Themas und der zeitlichen Kontexte, die ich zu bearbeiten vorhabe, allerdings nicht erreichen können.

1.1 Mitten im Diskurs

Mit dem Untertitel habe ich meine Arbeit wissenschaftstheoretisch verortet. Diese Arbeit ist gemäß meinem Anliegen, damit in der Praktischen Theologie promoviert zu werden, eine theologische Arbeit. Dass ich sie an der Universität Paderborn im Fachbereich Evangelische Theologie einreiche, der zur kulturwissenschaftlichen Fakultät gehört, steht dabei im Dienst des Themas. Die Praktische Theologie ist im Blick auf verschiedene ihrer klassischen Fragestellungen auf die Einsichten und Methoden aus anderen Disziplinen angewiesen.¹ Ein Lehrstuhl für Praktische Theologie, der nicht an einer theologischen Fakultät angesiedelt ist, sondern in einem Fachbereich, der Teil einer größeren geisteswissenschaftlichen Fakultät ist, ist bereits institutionell interdisziplinär eingebunden.² Daraus erwachsen Chancen für eine neue Betrachtung des jeweiligen Gegenstandes. Oder mit Worten aus der Paderborner Antrittsvorlesung von Harald Schroeter-Wittke: „Die [...] kulturwissenschaftliche Außenperspektive auf die christliche Religion [...] kann dazu führen und hoffentlich auch verführen, dass der in beiden großen Kirchen drohende Rückzug auf Vertrautes durch die Wahrnehmung kulturwissenschaftlicher Infragestellungen aufgebrochen wird.“³ In diesem Geiste des Aufbrechens verstehe ich auch meine Arbeit.

Bereits in meinem ersten Buch habe ich über liturgische Vollzüge und die sich dort ereignenden Musiken nachgedacht. In jener Arbeit, die als musikpädagogische Arbeit nicht theologisch zu argumentieren beabsichtigt hatte, habe ich nur ganz am Rande und nur dort, wo es etwa aufgrund der Notwendigkeit bestimmte Begriffe zu klären unbedingt erforderlich war, auf theologische Literatur zurückgegriffen. Ich habe einen Kirchenmusikbegriff entwickelt, der von den notwendigen Rahmenbedingungen ausgeht, derer es bedarf, um musikpädagogisch handlungs- und sprachfähig zu werden.⁴ Die Kirche als Präfix des Kirchenmusikbegriffes war dabei vor allem organisationale, juristische, geographische, räumliche und damit auch ästhetische Referenz. Inwieweit Musik zu dem beiträgt, was sich an Inszenierung in der Liturgie ereignet, habe ich nicht

¹ Vgl. Engemann, Kommunikation des Evangeliums, 195 ff.

² Dies ist freilich darauf zurückzuführen, dass hier die Ausbildung für das Lehramt im Mittelpunkt steht. Insofern ist die Rede von einem praktisch-theologischen Lehrstuhl bereits meine Deutung des Umstandes, dass dem Titel gemäß eigentlich die Evangelische Religionslehre dort angesiedelt ist. Nicht zuletzt wegen der Größe der dadurch (mittelbar) angesprochenen Zielgruppe ist dieser Zweig der Praktischen Theologie in höchstem Maße bedeutend. Vgl. Schlag/Schröder, Einführung, 11.

³ Schroeter-Wittke, Religionspädagogik als Kulturwissenschaft, 21.

⁴ Vgl. Siering, Kirche, Musik und ästhetische Bildung, 211 ff.

gefragt. Auch Religiosität und Frömmigkeit oder die theologisch auf die Liturgie bezogenen Berufsgruppen spielten in meinen Überlegungen keine Rolle. Am Ende der Arbeit zeigte sich, dass ich mit diesem Vorgehen zwar sehr wohl imstande war, die aufgeworfenen musikpädagogischen Fragen zu beantworten. Andere zentrale Fragen an Gegenstand und Thema, wie sie etwa aus der Praktischen Theologie gestellt werden könnten, sind dabei offengeblieben. In gewisser Weise versteht sich diese Arbeit also als Fortsetzung der ersten – eben aus der Perspektive der Theologie. Einige Aspekte werde ich dabei völlig neu aufrufen und auch die Fragestellung, wie ich sie gegen Ende dieses ersten Kapitels konkretisiert haben werde, ist eine völlig neue. Es wird in dieser Arbeit zudem nicht nur um Kirchenmusik, sondern vor allem um die liturgischen Kontexte gehen, in denen sich Kirchenmusik ereignet und die sie konstitutiv als liturgische Kontexte erkennbar macht. Dann wird es mit den Themenkomplexen der autonomen Musik und der Polyästhetischen Erziehung, die in der ersten Arbeit bereits eine Rolle gespielt haben, allerdings auch zwei Relectures geben. Hier wird sich zeigen, ob und inwiefern die Konfrontation von Gegenstand und Konzept zu einem anderen Ergebnis führt, wenn die fachspezifische Brille eine andere ist.

1.1.1 Eintreten in den Diskurs

„In den Diskurs, den ich heute zu halten habe, und in die Diskurse, die ich vielleicht durch Jahre hindurch hier werde halten müssen, hätte ich mich gern verstohlen eingeschlichen. Anstatt das Wort zu ergreifen, wäre ich von ihm lieber umgarnt worden, um jedes Anfangens enthoben zu sein.“⁵ Mit diesem Anfang seiner Inauguralvorlesung am Collège de France vom 2. Dezember 1970 führt Michel Foucault vor, wie der absolute Beginn einer Rede eigentlich eine Fiktion ist – soweit der Inhalt seines ersten Satzes. Mit dem Blick auf die Inszenierung der Rede ist vor allem der performative Vorgang dieses Beginns interessant: Indem Foucault über den Beginn spricht, beginnt er. Dieses Phänomen ist der liturgischen Praxis nur allzu vertraut, denke man etwa an magische Formeln wie das sprichwörtlich gewordene „Hoc est corpus meus“ als „Hokuspokus“, das die Wandlung vollzieht, indem sie mit eben diesem Wortlaut wörtlich und laut artikuliert wird.⁶ Foucault „sperrt sich dagegen, unversehens als Urheber

⁵ Foucault, *Ordnung*, 9.

⁶ Vgl. Schroeter-Wittke, *Simsalabimbambasaladusaladim*, 371 f. Das sprichwörtliche Missverständnis kam dadurch zustande, dass der Priester die Einsetzungsworte zwar laut sprach,

seiner Aussage identifiziert zu werden. Statt als Verkünder einer Wahrheit hervortreten zu wollen, sucht er Schutz in seinem Text.“⁷ Das ist nur möglich, wenn Text und Autor nicht miteinander identifiziert werden können. Wie schon bei Roland Barthes⁸ sind auch bei Umberto Eco Autor:innen soweit von ihren Texten unterschieden, dass man sie für tot erklären konnte.⁹ Diese These ist in der Praktischen Theologie und dort vor allem in der Homiletik dankbar aufgegriffen worden. So fordert etwa Karl-Heinrich Bieritz in der Auseinandersetzung mit Wilfried Engemann, dass eine Predigt im Anschluss an Umberto Ecos semiotisches Modell des offenen Kunstwerkes „eigensinnig“ sein müsse. Bieritz hat dabei vor allem die ästhetische Qualität der Predigt im Blick.¹⁰ Ein derart an der Rezeption interessiertes Beobachten, das nie bloß den Text an sich, sondern immer das Gegenüber der Rezipierenden im Blick hat, welches sich beim Vortrag der Predigt zwangsläufig ergibt – vorausgesetzt, es sind mit Mt 18,20 wenigstens zwei oder drei versammelt – scheint in besonderer Weise auch für Beobachtungen anderer sozial-interaktiver Spannungsfelder in der Liturgiefeier relevant zu sein.¹¹

Noch aus einem zweiten Grund beginne ich hier mit Foucault: Der Diskurs ist nach Foucault kein abgeschlossenes und beobachtbares Phänomen. Er ist lebendig und prozesshaft und wird auch dadurch zu einem solchen, dass Menschen sich an ihm beteiligen. In seiner Rolle als der Wissenschaftler, als welcher sich Foucault hier vorzustellen hat, ist er plötzlich Teil des Diskurses, dem er sich eigentlich untersuchend und betrachtend gegenüberstellen wollte. Diese Rolle nehme auch ich ein, wenn ich als Theologe über die Liturgiefeier schreibe und dabei auch diejenigen Beobachtungen einfließen lasse, die mir den Gottesdienst

aber zum Altar hin und von der Gemeinde abgewandt, sodass die Worte von der Gemeinde nicht verstanden werden konnten.

⁷ Konersmann, Philosoph mit der Maske, 51.

⁸ „Heute wissen wir, dass ein Text nicht aus einer Reihe von Wörtern besteht, die einen einzigen, irgendwie theologischen Sinn enthüllt (welcher die ‚Botschaft‘ des Autor-Gottes wäre), sondern aus einem vieldimensionalen Raum, in dem sich verschiedene Schreibweisen [écritures], von denen keine einzige originell ist, vereinigen und bekämpfen. Der Text ist ein Gewebe von Zitaten aus unzähligen Stätten der Kultur.“ (Barthes, Tod des Autors, 190).

⁹ In der praktisch-theologischen Adaption wird die Predigt als offenes Kunstwerk verstanden: „Eine Predigt ist also erst dann eine Predigt im eigentlichen Sinne, wenn sie im Gottesdienst *aufgeführt* wird und somit für die Rezipienten offen wird für deren Interpretation.“ Meyer-Blanck/Weyel, Praktische Theologie, 114. Dagegen: Burke, Death and Return, 177.

¹⁰ Er spricht von „Ästhetisierung, Anästhesierung, Virtualisierung“. Bieritz, Offenheit und Eigensinn, 205.

¹¹ Alle Bibelzitate und -verweise in dieser Arbeit beziehen sich auf Luther 2017.

über die Jahre im Rahmen meiner verschiedenen haupt-, neben- und ehrenamtlichen liturgischen Tätigkeiten in verschiedenen Landeskirchen erschlossen haben. Dass ich heute an einer Hochschule für Kirchenmusik lehre und mit der Kirchenmusik eine zweite wesentliche Perspektive auf die Liturgiefeier mitbringe, wird sich in der Arbeit niederschlagen. Mein Verhältnis zum Gegenstand meinen Leser:innen und in erster Linie mir selbst auf diese Weise transparent zu machen trägt zumindest ein Stückweit dazu bei, die Spannung zwischen einer größtmöglichen forschenden Objektivität und der persönlichen Befangenheit, die ihrerseits ein äußerst produktives Involviertsein mit sich bringt und daher nicht grundsätzlich forschungshinderlich ist, zu lösen.¹² Der Begriff des Diskurses trägt hier noch auf einer anderen Ebene: „Man setzt so voraus, daß alles, was der Diskurs formuliert, sich bereits in diesem Halbschweigen artikuliert findet, das ihm vorausgeht, das ihm hartnäckig unterhalb seiner selbst folgt, das er aber bedeckt und zum Schweigen bringt.“¹³ Ein Diskurs setzt das Vorsprachliche voraus. Dieses Vorsprachliche ist in gewisser Weise identisch mit dem, was ich ganz zu Beginn als Spannung zwischen dem Sichtbaren und Unsichtbaren ausgewiesen hatte. Im Kontext der Liturgie wäre das Vorsprachliche auch das, was sich jenseits des Gesprochenen ereignet. Das sind einerseits die Dinge, die sich aus dem Gesprochenen ergeben und daher von ihm abhängig sind. Andererseits denke ich hier an diejenigen liturgischen Elemente, die ohne den Gebrauch von Worten, dennoch aber nicht schweigend aus Foucaults kollektiven Wissensbestand des Halbschweigens artikuliert werden: Die Musik. Damit habe ich Foucaults Begriff des Diskurses bereits auf dasjenige Vorwissen und diejenigen Wünsche und Begierden verengt, die unmittelbar auf die Liturgiefeier Bezug nehmen oder sich in ihr ereignen. Foucaults Begriff des Diskurses wende ich hier an, indem ich feststelle, dass unterschiedliche Ausdrucksformen, darunter Sprache und Musik, an der liturgischen Wirklichkeitsbildung beteiligt sind. Der Gottesdienst, so spitze ich meine Foucault-Lesung zu, wäre demnach selbst als Diskurs zu verstehen, in dem die für seine Inszenierung konstitutive Beteiligung durch mehrere Personen durch das performative Ins-Werk-Setzen ihrer Vielstimmigkeit diesen Gottesdienst als das Andere des Alltags in der Anteilnahme an der eschatologischen Wahrheit im Diesseits verwirklicht.

Auf der Grundlage von Foucaults Diskursbegriff und kraft seines eigenen Zutuns entwickelte sich als Diskursanalyse eine Methodologie, die insbesondere in den Sozialwissenschaften zur Anwendung kam und in stetiger Weiterentwicklung bis heute kommt. „Die Ende der 1960er Jahre durch den französischen

¹² Miller, *Objectivity*, 572.

¹³ Foucault, *Archäologie*, 39.

Sozialphilosophen Michel Foucault als Methode eingeführte Diskursanalyse knüpft an verschiedene kulturhistorische und sozialwissenschaftliche Verfahrensweisen an. Sie bietet die Möglichkeit, insbesondere solche gesellschaftlichen Konstruktionen von Wirklichkeit empirisch zu untersuchen, die über individuelle Intentionen und lokale Interaktionen hinausgehen, dabei aber dennoch einen strategischen d. h. machtvollen Charakter besitzen (können).¹⁴ Auch, wenn diese Arbeit und vor allem dieses erste Kapitel, welches die Sondierung des Forschungsstandes, meine eigene Verortung im Diskurs und das Fassen einer Forschungsfrage zum Ziel hat, nicht empirisch angelegt ist, mag es sinnvoll sein, sie im methodischen Horizont der Diskursanalyse zu lesen. Dies legt sich dadurch nahe, dass die Liturgiefeier an sich bereits als Diskurs verstanden werden kann. Im Gottesdienst wird durch die jeweilige Inszenierung, genauer: durch das Handeln der jeweils beteiligten Akteur:innen eine eigene, für den Zeitraum der Inszenierung gültige Wirklichkeit hergestellt. Mit der Wirklichkeitskonstruktion der liturgischen Diskursteilnehmenden geht die Ausübung von Macht einher. Dieses Moment von Macht wird bei Foucault konstruktiv als „Redeaufforderung“¹⁵ gedeutet. Die Frage lautet immer: Wer wird im Gottesdienst an welcher Stelle und wie oft beteiligt und übt daher wie viel Macht aus im Prozess der gemeinsamen Konstruktion von Wirklichkeit? Die Beteiligung vor allem der Gemeinde ist ein Thema, das in der Vorbereitung eines Gottesdienstes immer wieder diskutiert wird.¹⁶ Diese Deutung des Diskursbegriffes ist anders, als es eine empirische Diskursanalyse voraussetzt, zunächst auf lokale Interaktionen begrenzt. Dies ändert sich, wenn man die Wirklichkeitskonstruktion einer einzelnen Liturgiefeier in dem größeren Kontext liturgischer Ordnungen betrachtet, die verbindliche Normen für bestimmte geographische Räume, zuweilen auch international, festlegen. Mit dem Aufkommen freier Agenden beziehungsweise der Ablösung der jeweiligen landeskirchlichen Agenden zugunsten eines in weiten Teilen der EKD anerkannten Evangelischen Gottesdienstbuches werden die Grenzen des Diskurses unschärfer – zumindest solange man annimmt, dass vor der Einführung des Gottesdienstbuches Liturgiefeiern tatsächlich verbindlich nach den Maßgaben der

¹⁴ Traue et al., Diskursanalyse, 495.

¹⁵ Foucault, Wille zum Wissen, 49.

¹⁶ Unterschieden wird in der Regel zwischen innerer und äußerer Beteiligung, wobei Letztere diejenige ist, die sichtbar an der gemeinsamen Wirklichkeitskonstruktion mitwirkt. „Die innere Beteiligung verschränkt sich mit einer äußeren Beteiligung. Sie drückt sich beispielsweise im Mitsprechen oder Mitsingen, im Weitergeben des Friedensgrußes oder in Gesten und anderen liturgischen Bewegungen aus. Dieser aktive Mitvollzug wird durch regelmäßige Teilnahme am Sonntagsgottesdienst gestärkt.“ <https://www.ekd.de/Gottesdienst-4-Gottesdienst-als-Gestaltungsaufgabe-705.htm> (07.02.2024).

jeweils gültigen Agenden gestaltet wurden. In jedem Falle gehören zum liturgischen Diskurs auch diejenigen, die den Gottesdienst erforschen und Agenden zuweilen sogar für einzelne Anlässe er- und umarbeiten. Derlei strategischen Überlegungen gehen die Beobachtung überregionaler historischer und gegenwärtiger gesellschaftlicher Strömungen voraus: „In den Liturgischen Ausschüssen von UEK und VELKD war seit geraumer Zeit beraten worden, ob die neue Perikopenordnung zum Anlass einer grundlegenden Neuerarbeitung der gemeinsamen Agenda genommen werden sollte, die die in den letzten Jahrzehnten im In- und Ausland erfolgten liturgischen und agendarischen Entwicklungen zu berücksichtigen hätte.“¹⁷ Betrachtet man die Liturgiewissenschaft als genuinen Teil des liturgischen Diskurses, nicht als Reden-Über also sondern als Reden-In, erfüllt dieser Diskurs die notwendigen Bedingungen, um in der vorhergegangenen Definition diskursanalytisch betrachtet werden zu können. Das halte ich dann für zwingend angezeigt, wenn die in dieser Teildisziplin der Praktischen Theologie gewonnen Erkenntnisse unmittelbar Einfluss nehmen auf die Praxis, die sie erforscht: „The praxis of the church is not identical to its practice. The praxis can be described as the practice in which a transformatory orientation is active.“¹⁸ Die Liturgiewissenschaft als Teildisziplin der Praktischen Theologie wäre insofern Praxistheorie, als sie an der Transformation der Praxis interessiert ist, die sie beforcht. „Die Entwicklung handlungsrelevanter Theorien für die Praxis in Gemeinden und Kirchen im Zusammenhang gesellschaftlicher Praxis ist Aufgabe der Praktischen Theologie.“¹⁹ Eine so verstandene Liturgik ist nicht so sehr an der historischen Genese der einzelnen liturgischen Elemente, sondern an ihrem praktischen Vollzug, also der liturgischen Performance interessiert.

In seiner Habilitationsschrift, die den Gottesdienst „weniger als Ritual denn als *darstellendes Handeln* perspektiviert“²⁰ stellt David Plüss fest, „dass der Mainstream der Liturgik bzw. der Liturgiewissenschaft seit *Schleiermacher* in deutlich anderer Richtung verlaufen ist. Der Grossteil liturgiewissenschaftlicher Publikationen zeichnet sich durch eine historische Zugangsweise und Begründungsstrategie aus.“²¹

Auch meine Arbeit verorte ich in dem Strang liturgischer Forschung, die an der Liturgie als Inszenierung interessiert ist. Ich lese den Praxisbegriff dennoch

¹⁷ UEK/VELKD, Evangelisches Gottesdienstbuch, 5.

¹⁸ Ven, *Ecclesiology in Context*, xi.

¹⁹ Daiber, *Grundriß*, 74. Anders: Koll, *Kirchenmusik*, 36 f.

²⁰ Plüss, *Gottesdienst als Textinszenierung*, 11. Alle in dieser Arbeit zitierten Textabschnitte behalten die Kursivschreibung bei, wenn sie im Original so vorgefunden wurden.

²¹ Ebd.

nicht als methodische Grundlage für empirisches Arbeiten, sondern habe ihn hier eingeführt, um die Verbindung der Forschung mit der zu beforschenden Praxis aufzuzeigen. Das theoretische Konzept, unter dessen Dach ich diese Synthese stelle, ist das des Diskurses, mit dem ich dieses Kapitel begonnen hatte.

1.1.2 Liturgische Diskurse

Nun, da das Fach und meine Ausrichtung innerhalb dessen vorläufig abgesteckt sind, komme ich auf den Begriff des liturgischen Diskurses zurück und schließe dafür noch einige grundlegende Überlegungen zum Diskurs an. „Aus welchen *diskursiven Einheiten* sich Diskurse jeweils zusammensetzen, ist durch die Methodologie nicht vorentschieden. Auch die Frage, *wann* von einem Diskurs gesprochen werden kann, der sich zumeist aus unterschiedlichen Diskurssträngen zusammensetzt, muss jeweils am Gegenstand bestimmt werden.“²² Eine vorläufige Identifikation der Liturgie als Diskurs im Sinne eines liturgischen „Redens-In“ sowohl im eigentlichen Vollzug als auch darüber hinaus habe ich bereits hergestellt. Diese gilt es nun zu plausibilisieren. Für die Bestimmung eines Diskurses wird in der Literatur im Wesentlichen ein Kriterium genannt: „Entscheidendes Kriterium für die Bestimmung eines Diskurses ist, ob sich unterschiedliche Praktiken auf einen übersituativen, überindividuellen und zumindest vorläufig stabilen Sinn beziehen bzw. diesen herstellen.“²³ Als mindestens vorläufig stabil kann man den liturgischen Diskurs bezeichnen, weil er im Gottesdienstbuch dokumentiert ist, das zumindest für einen größeren Teil der Gliedkirchen der EKD agendarischen Rang hat. Es dient der Regie der jeweiligen Gottesdienstfeier als Grundlage und bietet dabei zugleich die Angriffsfläche, auf der sich eine diskursive Auseinandersetzung ereignen kann. Die Agende ist dabei nicht als gegebenes autonomes Werk zu verstehen, sondern entfaltet ihren Wert für den Diskurs erst an der Stelle, an der sie performativ ins Werk gesetzt wird.

“Discourse, in the most general sense, is the study of language as it is used in the society either through conversations or in documents.”²⁴ Ein Diskurs umfasst die unterschiedlichsten Quellengattungen, weil jede Form von Sprache im Grunde dazu zählt. So ist die gesprochene Sprache, die zumeist transkribiert und so schriftlich dokumentiert wird, ebenso Teil eines Diskurses wie andere

²² Traue et al., Diskursanalyse, 493.

²³ Ebd.

²⁴ Cook, Discourse, 216.